“It`s the Education, stupid“ - Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen

Thomas Röbke (Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement Bayern)

Es ist natürlich vermessen, die Diskussionen der Arbeitsgruppen in zehn Minuten darzustellen. Das ist etwa so aufschneiderisch, also ob man sich wie das tapfere Schneiderlein rühmen würde, sieben auf einen Streich erledigt zu haben.

Nun waren es sogar zwölf Arbeitsgruppen, die sich über so unterschiedlichen Themen wie das Bürgerschaftlichen Engagement von Unternehmen, die inneren Demokratie der Schule, die Zusammenarbeit mit Eltern oder anderen Freiwilligen, die Kooperation mit sozialen Organisation oder Freiwilligenagenturen austauschten.

Dennoch kommt in der Kürze eine besondere Substanz zum Vorschein, denn viele Themen überschnitten sich in den Diskussionen, ähnliche Wünsche an eine zukünftige „Bildungslandschaft Schule“ wurden in unterschiedlichen Kontexten und aus unterschiedlichen Perspektiven geäußert.

Ich möchte dies in acht Punkten zusammenfassen:

1. In Anlehnung an jenes Heureka, das Bill Clinton in seinem erfolgreichen Präsidentenwahlkampf erlebte „It`s the economy, stupid“ könnte man heute sagen: „It´s the education stupid“. Derzeit können Bildungsthemen Wahlen entscheiden. Alle Welt redet über Schule, die Leserbriefseiten sind voll, die Wissenschaft überdenkt neue Organisationsmodelle und verwirft sie dann wieder, in denen Lernen stattfinden könnte, die Eltern sind in Aufruhr. Für den eigentlichen Schulbetrieb sind die Wirkungen dieser ungewohnten Aufmerksamkeit zweischneidig. Einerseits: Es ist plötzlich vieles möglich, Ideen, die bislang an bürokratischen Einwänden scheiterten, können verwirklicht, Experimente gewagt werden. Andererseits: Es entsteht häufig eine kurzatmige, ermüdende Projektitis, immer wieder wird – nach dem schönen drastischen Bild – eine neue Sau durchs Dorf getrieben. Und vor allem: Für all die schönen Vorhaben fehlen meist die Ressourcen an Geld und Arbeitsstunden. Wirkliche Reformen lassen sich aber nicht aus dem Ärmel schütteln. Das gilt auch für das Bürgerschaftliche Engagement in der Schule.

2. Bürgerschaftliches Engagement als eine wichtige Komponente im Schulalltag und in Bildungsprozessen einzufügen, ist häufig die Leistung von Pionieren. Selten sind es die Direktoren und die Schulaufsicht, viel häufiger einzelkämpferisch veranlagte Lehrerinnen und Lehrer oder Eltern, die sich über Gebühr engagieren. In Bamberg beispielsweise haben zwei Gymnasialklassen mit einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung einzelne Projekte angepackt. Über die Jahre ist dann mehr daraus geworden und mittlerweile ist eine systematisch organisierte Zusammenarbeit der beiden Einrichtungen entstanden. Einzelne Ehrenamtliche wie Frau Richter im ihren ehrenamtlichen Streitschlichtern oder Herr Held (er hat seinen Namen nicht umsonst) mit seinen Cadolzburger Schülercoaches beweisen genug Zähigkeit, damit sich Engagementbereitschaft endlich entfalten kann. Der Keim wurde „unten gelegt“. Diese Erfahrung ist verbreitet: Bürgerschaftliches Engagement in Schulen wird „bot-

tom up“ und mit viel Zähigkeit durchgesetzt. In der Regel müssen Hindernisse weggeräumt werden. Nachhaltige Unterstützung und förderliche Rahmenbedingungen, die „top down“ durchgesetzt werden und das Engagement der Lehrerinnen und Lehrer stärken könnten, sind leider noch die Ausnahme. Dr. Fahn, der ja jetzt im Landtag sitzt, hat ja den tollen Vorschlag gemacht, Bürgerschaftliches Engagement als Erziehungsziel in die Bayerische Verfassung einzufügen. Das wäre natürlich ein Durchbruch.

3. Einzelkämpfer und Pioniere können wertvolle Tipps und Tricks nennen, wie man trotzdem weiterkommt:
   - Kolleginnen und Kollegen zu überzeugen gelingt vor allem durch das praktische Beispiel. Wenn sichtbar wird, dass Unterricht seine Mühsal verliert und Bildung Spaß macht, wenn praktische Projekte des Bürgerengagements verwirklicht werden. Wie sich diese Kernprojekte dann ausbreiten können, andere Schüler und Klassen davon angezogen, ja angesteckt werden, wie beim Projekt ‚Apfelweibla’ aus Bamberg, das dann plötzlich den Lateinunterricht genauso beschäftigt wie die Geschichtsstunde oder den Kunstunterricht.
   - Die Schulleitung auf die Seite zu ziehen gelingt vielleicht dadurch, dass man zeigen kann, wie sich das Schulklima verändert, Schüler zu Botschaftern des guten Rufs der Schule werden, die Schule ein besonderes und öffentlich sichtbares Profil im Gemeinwesen gewinnt, wenn sie auf Bürgerschaftliche Projekte setzt.
   - Außerschulische Partner können gewonnen werden, wenn einseitige Meinungen (‚Lehrer sind faule Säcke’, man kennt das Unwort eines Bundeskanzlers) durch praktische Zusammenarbeit abgebaut werden können. Das hemmt vor allem die Zusammenarbeit mit Wirtschaftsunternehmen. Lehrer pflegen oft das bequeme Vorurteil, in der Wirtschaft würde sich sowieso nur alles um Profite drehen und der Mensch gelte nur als Humanressource. Umgekehrt halten manche Wirtschaftsleute Pädagogen für „verschnarchte Pulliträger“, die sich nicht auf der Höhe der Zeit befänden. Insbesondere Brückenbauer und Grenzgänger, die beide Welten, die der Schule und die der Unternehmen, kennen, können neue Wege für das Verständnis ebnen. Dies kann aktiv durch gegenseitige Praktikas (Lehrer hospitieren in Unternehmen und umgekehrt: Wirtschaftsleute gehen in Schulen und beteiligen sich am Unterricht) gefördert werden.
   - Das Image muss sich ändern. Schule hat für viele einen Ruf, der sich unangenehmen Kindheitserinnerungen verdankt. Er trifft sowenig zu wie das gängige Klischee vom Hauptschüler, der generell nicht richtig rechnen und schreiben kann. Diese Vorstellungen müssen bearbeitet werden. Dies gelingt am besten durch praktische Projekte und Kooperationen zwischen Schulen und außerschulischen Partnern, durch aktives Aufeinander-zu-Gehen von Lehrern, Schülern und Eltern.

4. Es gibt keinen Königsweg, aber viele erfolgversprechende oder gar erfolgreich beschrittenen Wege: Die Bandbreite, Schulen durch mehr Demokratie und Teilhabe zu bereichern, sie offen zu gestalten und Synergien des Engagements mit dem Gemeinwesen zu ermöglichen, ist groß. Nur: man muss irgendwo anfangen: Zum Beispiel mit einem Klassenrat als kleinster Einheit des lebendigen Diskurses, zum Beispiel mit den in Bayern neu eingeführten P-Klassen, die nun projektförmiges Arbeiten mit außerschulischen Partnern im

gymnasialen Lehrplan verankern – eine große Chance, da die P-Klassen ein Strukturelement sind und keine freiwillige und zusätzliche Anstrengung. Zum Beispiel mit Kooperation mit sozialen oder kulturellen Einrichtungen in der Nachbarschaft oder Mittlerorganisationen wie Freiwilligenagenturen. Zum Beispiel dadurch, dass auffällige soziale Probleme des jeweiligen Gemeinwesens (hoher Anteil an Sozialhilfeempfängern, spürbarer demografischer Wandel etc.) in Projekten bearbeitet werden. Es gibt viel Gelungenes, von dem man lernen kann. Das könnte auch eine Aufgabe für die Kultusministerien sein: Sammlungen guter Beispiele zu initiieren, Lernnetzwerke und kollegiale Beratung zu fördern. Ein Erfolgsrezept haben aber alle in den Arbeitsgruppen behandelten Modelle gemeinsam: Sie greifen ein „echtes" Problem auf. Sie sind keine virtuellen Übungsfirmen, die ihre Aufgaben und Handlungen nur simulieren. Nur wenn Authentizität gegeben ist, sprudeln die Ideen und Lösungsvorschläge. Es entsteht Lerneifer, Wissensdurst, Neugier, Kreativität.

5. Gerade wenn es um echte Probleme und deren Lösungen geht, kommt automatisch die Fragen: Können die das? Sind die dazu ausgebildet? Welche Risiken entstehen? Darf man Jugendlichen beispielsweise das Fundraising für ein Denkmal anvertrauen? Können Rentner Hauptschüler auf dem Weg in die Berufsfindung kompetent begleiten? Freiwillig Engagierte haben viele Fähigkeiten und oft eine eigene Professionalität, die Sie aus anderen Berufen oder Lebenserfahrungen mitbringen. Und sie haben ihren Eigensinn. Den sollte man ihnen auch nicht abgewöhnen. Professionell aufgestellte Strukturen wie Schulen neigen dazu, fremdes Wissen als Störfaktor abzuweisen.

   Die Kunst ist es, Synergien zu erzeugen: Synergie bedeutet etwas völlig anderes als Rationalisierung, wird aber oft damit verwechselt. Man rationalisiert beispielsweise dadurch, dass man ähnliche Strukturen wie Verwaltungen zusammenlegt und dadurch Doppelarbeiten einspart. Oder das man eine Ordnung einer anderen unterordnet, die Regeln diktiert oder angleicht. Synergien dagegen erzeugen qualitativ neue Lösungen, indem zwei unterschiedliche Kulturen in Kontakt kommen. Also: Der Weg kann nicht sein, das Bürgerschaftliche Engagement gleichsam zu „verschulen", also zu rationalisieren. Das sollte man tunlichst vermeiden. Ehrenamtliche dürfen nicht zu Minipädagogen und Hilfslehrern umerzogen werden, sondern sie sollen ermuntert werden, ihre jeweils besonderen Fähigkeiten und Lebenserfahrungen einzubringen. Dies schließt freilich nicht aus, für ehrenamtlich Engagierte Fortbildungsmöglichkeiten anzubieten, die es ihnen erlauben, dass System Schule und seine Aufgaben besser kennenzulernen.

6. Bei all den gelungenen Praxisbeispielen, die in den Arbeitsgruppen dargestellt wurden, werden auch Defizite spürbar: Wir brauchen übergreifende Strukturen, die meist nicht vorhanden sind. Vereinbarungen beispielsweise, die Schulen mit außerschulischen Partnern eingehen und damit Verlässlichkeit garantieren. Diese Vereinbarungen können auf Einrichtungsebene geschlossen werden, man könnte sie durch Blaupausen erleichtern, die ministerial geprüft und abgesegnet sind. Wir brauchen einen größeren Rahmen für Ermutigung und Ermunterung, für den ein Kultusministerium oder eine Schulbehörde Sorge tragen muss.

   Ermutigung ist etwas völlig anderes als bürokratische Regulierung: Bürger-

schaftliches Engagement braucht, um sich entfalten zu können, Freiräume. Diese Freiräume müssen definiert, aber nicht künstlich eingeengt werden. Um sie zu nutzen, benötigt man Kümmerer, die auch Zeit investieren können. Mit anderen Worten, Ressourcen, die zur Verfügung gestellt werden müssen. Und: Man muss für das ‚Service Learning' Platz im Lehrplan schaffen.

7. Bürgerschaftliches Engagement sollte als integraler Bestandteil von Erziehung und Bildung in den Auftrag der Schule und damit den Lehrplan integriert sein. Wir haben viele überzeugende Dinge über die Wirkungen des Bürgerschaftlichen Engagements gehört. Vor allem die Begriffe des informellen Lernens und des Erwerbs sozialer Kompetenzen wurden genannt. Wenn dies aber wichtige Bildungs- und Erziehungsziel sind, dann müssen Lehrerinnen und Lehrer darauf auch vorbereitet sein: durch ihr Studium, durch Fortbildung und berufsbegleitende Qualifizierung.

8. Bürgerschaftliches Engagement in seinen unterschiedlichen Facetten erzeugt viele positive Wirkungen. Ich habe soziale Kompetenz und informelle Lernprozesse genannt. Es kann darüber hinaus weitere, nicht so leicht identifizierbare Folgen haben, die nicht weniger wichtig sind. Zum Beispiel kann es ein Haltefaktor sein, um Jugendliche an die Heimatgemeinde zu binden. Wir hörten von einem interessanten Beispiel aus dem Bayerischen Wald. Kooperationsprojekte zwischen Schulen und der Nationalparkverwaltung, in denen Schülerinnen und Schüler als Naturschutz-Scouts ausgebildet und eingesetzt werden, bergen die Chance, dass die jüngere Generation sich nicht nur mit dem in der heimischen Bevölkerung umstrittenen Naturschutzgebiet versöhnt, sondern eine positive emotionale Beziehung zu ihrer Heimat aufbaut. Wir haben von Beispielen gehört, die demonstrieren, wie Bürgerschaftliches Engagement zur Profilbildung einer Schule, ihrer öffentlichen Akzeptanz und Attraktivität beiträgt. Dies kann in Zeiten rückläufiger Schülerzahlen auch ein Werbemittel sein. Schließlich zeigt sich, dass durch ein reges freiwilliges Engagement viele Partner einbezogen werden können, die den Ruf der Schule verbreiten und das Vertrauen und den gegenseitigen Respekt in der Schulfamilie, also zwischen Eltern, Lehrern und Schülern, vertiefen.

Man sieht: Die vielen Projekte, Ideen und Kooperationen, von denen wir in den Arbeitsgruppen gehört haben, schreien förmlich danach, ausgeweitet, übertragen und verstärkt zu werden. Deutlich ist zudem geworden, das Service Learning und Bürgerschaftliches Engagement in die Mitte des Erziehungs- und Bildungsauftrags der Schule zielen und nicht nur ein schmückendes, aber letztlich doch verzichtbares Beiwerk bilden. In diesem Sinne möchte ich mit einer eigenwilligen, aber wohl grammatikalisch richtigen Übersetzung des altbekannten Spruches ‚Non scolae, sed vitae discimus' enden, die der Hirnforscher Manfred Spitzer in seinem Buch „Lernen" vorgeschlagen hat. Er könnte auch bedeuten, dass man nicht (nur) <u>in</u> der Schule, sondern vor allem <u>im</u> Leben lerne.